

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Um den Namen

Roberts, Alexander

Leipzig, 1901

Sechzehntes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

langen Schlummer erwachte, wie es ginge? Zuerst wollte er ohne Antwort das Köpfchen nach der Wand hindrehen, aber das Frührot hatte die Spiegelscheibe des Stammbaumes mit einem gewaltigen Purpur übergossen, und er schreckte zurück vor diesen Flammen.

„Die Brigade — was wird die Brigade . . .“ flüsterte er. Und ein seltsames, kindlich hilfloses Lächeln umspielte seine Lippen, welches die Frage immer und immer zu wiederholen schien und das auch nicht von der Wachsblässe seiner erstarrten Züge wich, als er nun längst allen irdischen Wissern und aller Brigadefurcht enthoben war und mit dem Bericht seines Lebens vor einem höheren Kommando stand.

Sechzehntes Kapitel.

„Monsieur le baron.“

Eff sprang von seiner Arbeit auf. Draußen im Korridor unterhandelte Baptift anscheinend mit einer Ordonnanz; das Tuscheln und Flüstern störte den Hauptmann.

„Baptift!“ rief er ärgerlich durch die Thür.

Der Lothringer stürzte in seinem Eifer herzu, das ganze Gesicht leuchtend wie immer, einen Brief und das Briefquittungsbuch in der Hand.

„'err 'Aup . . .!“

Er sparte ebenso an dem Hauptmannstitel, wie er an dem Leutnant spart.

„Es ist ein Brief angekommen, der nicht richtig adressiert ist, 'err 'Aup . . .!“

„Sieh her!“

Der Brief war „An den königlichen Hauptmann im großen Generalstabe Herrn Freiherrn Trutz von Samlingen zu Trachenberg“ adressiert. Eff riß ihn auf, seine Finger zitterten vor Erregung. Es war der Auszug aus der Ge-

suchsliste, ganz lakonisch, als handelte es sich um irgend ein Ffitterding eines ausländischen Ordens: „Eß, Hauptmann zc., wird durch Allerhöchste Kabinettsorder die Erlaubnis erteilt, den Namen seines Adoptivvaters, des Oberlieutnants z. D. Freiherrn zc., zu führen.“

Kein Wunder, daß die beiden da draußen im Zweifel gewesen, ob der Brief richtig adressiert war, obgleich der Expedient vorsichtig den alten Namen Eß in Blei auf der Ecke des Couverts notiert hatte. Der Hauptmann öffnete das Quittungsbuch, um seinen Namen einzutragen. Seinen Namen? Er stutzte vor der betreffenden Rubrik, dann redete er sich in einem Trotz heraus, setzte die Feder an und warf mit seiner sonst so deutlichen Schrift etwas hin, das alles Mögliche, vielleicht auch „von Gamlingen“ bedeuten konnte. Er ward rot dabei; ein paar Augenblicke starrte er die Schrift an, und als er gleich darauf die runden, stets verwunderten Glogaugen seines Burschen von rückwärts auf sich gerichtet fühlte, überfiel ihn eine ganz dumme, lächerliche Scham.

Baptist entfernte sich mit dem Buch. Nach einigen Schritten, die der neue Freiherr im Zimmer auf- und niederstürmte, rief er jenen nochmals. Und ohne ihn anzusehen, den Kopf in ein Papier versenkt, warf er in einem seltsam strengen Ton, den er sonst nicht ohne besonderen Grund hervorkehrt, die Anweisung hin: „Ich werde von nun an von Gamlingen heißen — Trutz von Gamlingen.“

Der Bursche blieb regungslos.

„Nun?!“ fuhr der Hauptmann auf.

Baptist staunte mit seinen dümmsten und weitesten Augen, und ein ungläubiges Lächeln zog seinen Mund in die Länge, daß die gesunden und kräftigen Zahnreihen sichtbar wurden.

„Na, es kann dir ja doch egal sein, ob so oder so!“ fuhr ihn sein Herr ärgerlich an. —

Es waren die ersten Hiebe der Spießruten, die er mit dem neuen Namen zu durchlaufen haben würde. Später würden die Hiebe weniger hörbar sausen, aber um so emp

pfündlicher breunen! Er würde stillhalten müssen — es geschah ihm recht!

Zuerst die Meldung bei den Vorgesetzten, die er gleich zur Meldezeit abzumachen hatte. Eine wahre Examenangst befahl ihn, vor seine Vorgesetzten hinzutreten und das Ereignis mit dirren Worten meldemäßig herzuschmarren. Ja, die Form der Meldung — mühsam drechselte er unterwegs an dem Wortlaut herum.

Im Treppenslur und auf den Korridoren des Dienstpalastes am Königsplatz begegneten ihm mehrere Kameraden. Einige Fremdere grüßten mit dem üblichen förmlichen Gruss. Ein paar seiner näheren Bekannten riesen oder nickten ihm einen „Guten Morgen!“ zu. Wie er meinte, Kälter und flüchtiger als sonst; sie hatten Eile mit ihren Papieren und Akten; vielleicht wußten sie auch noch nichts davon.

Doch — sie mußten es schon wissen! Die Nachricht war dem offiziellen Parolebuch längst vorausgeschlattert. Einer, ein Württemberger, der zum preußischen Generalstab abkommandiert war, vertrat ihm den Weg und gratulierte ihm in seiner schwäbischen Biederkeit gerade heraus, ihm dabei die Hand fast zerdrückend.

„Man kann es diesen Preußen nie recht machen,“ dachte der Biedermann bei sich, als er sah, daß die Gratulation dem neuen Freiherrn offenbar unangenehm war; „bald thut man zu viel, bald zu wenig. Warum hat er den Namen denn hangiert, wenn er ihm unangenehm ist?“

„Hat ihm schon — Herr Baron!“ kam ihm sein Bureaukamerad, ein urlustiges Haus mit einer ins Kupferne schillernden Nase, trällernd entgegen. „Na, wir werden den neuen Baron doch begießen müssen, he?“

„Ich melde ganz ergebenst, daß mir laut Allerhöchster Kabinettsorder die Erlaubnis erteilt wurde, den Namen meines Adoptivvaters . . .“

Gott, welch ein Monstrum von einer Meldung! dachte Eß, während er an dem Satze weiterhaspelte.

Der Oberst, sein Abteilungschef, zog die Lippen mehrmals während der Meldung ein, streng schmeckend, als gefiele ihm das Gerücht nicht.

„Ah!“ rief er laut, nur die eine hervorgestoßene Silbe als Quittung, daß die Meldung richtig abgeliefert war. Und kein Wort weiter. Gamlingen mußte sofort, daß er in dem Urteile dieses Bärbeißers mit der Namenspielerei bedenklich gesunken war.

„Seine Excellenz den Feldmarschall werden Sie gerade jetzt treffen,“ rief er dem sich vorschrittsmäßig zum zweitenmal an der Thür vorbeigehenden Hauptmann nach.

Der Feldmarschall! Es wird ihm schmil zu Mute, obgleich er wußte, daß dieser die Meldung mit vollkommenem Schweigen hinnehmen und wohl auf ihren Wortlaut kaum achten werde. Aber es kam ihm wie ein Verbrechen vor, in das von weltwichtiger Gedankenarbeit geweihte Arbeitszimmer des großen Strategen mit der ungeheuren Trivialität dieser Meldung hineinzuplatzen.

Molke erhob sich langsam vom Schreibtische, nickte kaum merklich auf die Verbeugung des Hauptmanns und stand dann aufrecht, den rechten Arm mit den Knöcheln der Hand auf die Kante des Tisches gestützt, das rechte Bein vorgezogen, den Kopf leicht nach vorn gebeugt, daß die Haartour sich von dem hageren Nacken in einer starken Biegung abhob.

„Ich melde ganz gehorsamt . . .“ begann die wartende Stimme des Hauptmanns. Der Feldmarschall horchte anscheinend sehr aufmerksam, die dünnen Lippen zusammengepreßt, mit dem Ausdruck unerschütterlichen Ernstes. Das edle Profil des feinen Kopfes zeichnete sich dunkel und scharf gegen die Helle des gegenüberliegenden Fensters. Er trug einen geöffneten Überrock und der Hals war mit einer locker sitzenden Binde bekleidet, auf der das etwas verschliffene Silberband des Ordens pour le mérite, doch ohne den Orden selbst, befestigt war.

Als wäre die Meldung von großer Wichtigkeit, so schien

er zu horchen. Keine Regung in den unzähligen kleinen Fältchen des bartlosen Gesichtes. Jetzt, nachdem Samlingen geendet, nach einer kurzen Pause, während welcher der Feldmarschall immer noch zu lauschen schien, wandte sich das Profil um ein Viertel nach ihm herüber.

„Wie geht's Ihnen?“ kam es über die schmalen Lippen.

„Sehr wohl, Euer Excellenz!“

Es klang so frisch und freudig. War es Samlingens Überraschung darüber, daß, nach dieser Anrede zu schließen, der hohe Herr von der Meldung nur den Klang der Worte, nicht den Sinn vernommen? Man kennt ja dessen Zerkrentheit den kleinen Dingen des Alltags gegenüber.

Als ein abermaliges kurzes Nicken des Adlerprofils ihn entlassen hatte und die Thür sich hinter ihm schloß, dehnte sich seine breite Brust wie in einer befreienden Erlösung.

Wah, man muß es leichter nehmen mit diesem Namen; man macht sich zuviel Strupel um die Gesichter der anderen! Noblesse oblige! Man hat den Namen nun einmal; man hat ihn sich durch die Umstände aufzwingen lassen! Es war ihm nicht zu entgehen — wohlun, so soll er auch herhalten!

Mit einer Art mitleidigen Lächelns gedachte er seines verstorbenen Adoptivvaters, wie dieser das Paradiesferd nicht zu reiten verstanden hatte, wie ihm der ehrwürdige Name zuletzt zu einer Last, fast zu einem komischen Anhängsel geworden war, dort in dem vierten Stock des Hinterhauses.

Der Name ist in meiner Hand; ich werde ihn wieder hoch zu bringen suchen! Ich bin es diesem fünfshundertjährigen Geschlechte schuldig!

In gehobener, erzwungen übermüthiger Stimmung fand er sich bei Belzigs ein.

„Sieh' mich einmal recht an,“ rief er mit lachendem Gesicht, sich der ersten Begrüßung mit Melitta, die ihm entgegengeekelt war, entwindend. Er trat zwei Schritte zurück und stand hochaufgerichtet, sie mit den Strahlen seiner Augen und den blinkenden Zähnen herausfordernd: „Nun?!“

Er sah überaus prächtig aus in dem Glanz des Meldeanzuges. Aber das war ihr doch nichts Neues; sie stürzte auf ihn los und umschlang seinen Nacken mit ihren Armen. Sie brauchte nicht erst zu fragen: „Ist es da?“ Sie wußte es! — In seiner erregten Miene hatte sie es sofort gelesen. Eine so stürmische Freude überwältigte sie.

Allein der Freude wegen, die ihr das Spielzeug bereitere, hätte es sich verlohnt, den Namen nicht nur zu erdulden, sondern sich darum zu bemühen. Diese Freude erleichterte und erlöste ihn von dem unheimlichen Druck. All die Spießrutenschläge werden ja tausendfach aufgewogen durch dieses Glück!

Frau Belzig rauschte herzu. „Ist es?“ fragte sie kurz, Melittas Erregung gewährend, mit einem eigenartig listernen Ausdruck ihrer Miene.

Auf Samlingens Rücken fuhr sie mit einem sonoren „Gottlob!“ heraus. Eine geheime Angst hatte sich in den letzten Wochen, da die Adoption mühsam durch die Instanzen froh und noch immer nicht vorwärts rücken wollte, ihrer bemächtigt. Es konnte irgend ein Hindernis eintreten — vielleicht scheiterte das Gesuch an allerhöchster Stelle. Und dann die leidige Spitzfindigkeit der Juristen! Der Obersekretär war doch inzwischen gestorben und begraben — darf die Adoption auch noch über das Grab hinausgreifen?

Aber, gottlob, nun war alles gut! Die heiße, die ungeheuerliche Sehnsucht ihres Lebens war gestillt. Von nun an ist es genug des Götzendienstes!

Doch da kam Olga an. Die laute Freude mußte wohl an sich halten vor der Trauerkleidung, die der zarten Blondine übrigens reizvoll stand, und vor der still verhärten Miene, die auf lange hin die alte Schmetterlingsfröhlichkeit nicht mehr aufkommen lassen würde.

Olga hatte in dem Belzigischen Hause vorläufige Unterkunft gefunden. Sie plante allerlei Engagements, die sie in England, irgendwo in der weiten Welt, annehmen würde.

Belzigs wollten natürlich nichts davon wissen: „Sind wir oder werden wir denn nicht verwandt, Olga?“ drängte Frau Belzig. „Du bleibst einfach, wir lassen dich nicht fort!“

Der Hauptmann trat respektvoll auf die Nahende zu, nahm zu deren Überraschung ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Meine Schwester, meine teure Schwester, darf ich Sie von heute ab so nennen?“

Sie stuzte, ergriff dann aber ihres neuen Bruders Hand und drückte sie innig. Wieder wie damals umflorten Thränen ihre Augen. Und die beiden Damen waren sofort bereit, mit ihrem Thränentribut beizuspringen und die Nührung mitzumachen.

Aber die Spießrutengasse mußte noch weiter durchlaufen werden.

Drei Tage darauf langten zwei Briefe aus Erfurt bei Samlingen an. Die zaghaften, oft der Bindungsstriche ermangelnden Buchstaben seiner Mutter und die resolute, steile Mänerschrift der „Autorität.“ Beide Adressen waren an den alten Namen Ess adressiert. Bei der guten Mama war es wohl nur die Zimperlichkeit, die sich nicht sofort in die Situation schickte; die „Autorität“ aber schien damit von vornherein Protest einzulegen; der Inhalt der Briefe bestätigte beides.

Samlingen sowohl wie die Belzigs hatten übrigens für gut befunden, die Adoption bis zur Allerhöchsten Genehmigung geheim zu halten, damit ein etwaiges Scheitern des Gesuches nicht die Lächerlichkeit herausfordere, und die Erfurter waren völlig damit überrascht worden.

Die kleine Dame schien außer Fassung geraten. „Ich bin so erschreckt,“ schrieb sie, „ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wie ist das nur gekommen? Wie hast du das nur thun können? Die beiden Mädchen (sie meinte Lolo und ihre Tochter damit) haben mich ausgelacht, ich habe so geweint. Mein lieber, guter Sohn.“

Die letztere Anrede stand isoliert da. Als wäre Mama hier und umfinge ihn mit ihren Armen, bittend und weinend, daß er ihr doch das nicht anthun sollte!

„Ich muß mich erst darein finden, lieber Walthert! Es hat mich so erschreckt. Mir ist, als habe ich mein Kind verloren und als hättest du dich von mir abgewandt. Dem guten Vater — siehst du, er hat seinem König vierzig Jahre lang treu und gewissenhaft gedient: kein Makel klebt an unserem Namen; wir sind stets allgemein beliebt und geachtet gewesen. Was soll ich nur denken?“

„Nun, ich will nicht klagen. Ich werde mich mit der Zeit daran gewöhnen. Bitte, teile uns deine neue Adresse mit. Mir ist wirklich, als seist du es nicht mehr. Ich weiß, daß das, was du thust und thun wirst, das Rechte ist. Dieser neue Name — ich habe Angst davor, siehst du; mir ist, als wenn er dir keinen Segen bringen wird. Bitte, komme recht bald und bring' deine Braut mit, nach der ich solche Sehnsucht habe. Wenn sie so lieb ist wie Lolo, die unser aller Herz längst erobert, so kann man dir nicht Glück genug wünschen.“

Mit einem Lächeln, das mitleidig begonnen hatte, dann aber in einer wehmütigen Verlegenheit endete, legte er den Brief hin.

Der andere Brief war die „Autorität“ in ihrer schönsten Polterlaune. Gamslingen sah während des Lesens das aufgeregte Zwickeln der grauen Wimpern und das unruhige Hin und Her der rundlichen quecksilbernen Figur.

„Lieber Walthert, ich habe deine Nachricht erhalten, wonach du durch Kabinettsorder die Erlaubnis erhalten hast, deinen Namen unzuändern. Ich kann nicht behaupten, daß du uns große Freude mit dieser Überraschung bereitet hast. Ich hoffe, daß du von der Erlaubnis keinen Gebrauch machen wirst. Der Name Eff ist deinem Vater gut genug gewesen, und deinem Großvater und dessen Vater, so wird er dir auch gut genug sein. Wir sind eine anständige Familie, das muß

ich mir sehr erbitten! Du hast keine Veranlassung, dich unseres Namens zu schämen.

„Ich hätte dir, offen gestanden, solches nicht zugetraut; meine Gunst hast du dir gründlich verschert. Ich liebe so etwas nicht! Unser Name ist kein Mantel, den man mir nichts dir nichts an die Wand hängt. Ist der andere etwa schöner? Ich habe ihn nicht einmal lesen können. Du denkst doch nicht, daß dir solch ein adliger Name heutzutage irgend nützen wird? Die Zeiten sind vorüber. Es giebt keinen Respekt und keine Religion mehr. Ich hätte dich nicht für so dumm gehalten, du hast dich gründlich blamiert.“

So ging es noch vier Seiten weiter. Er las den Brief gar nicht einmal zu Ende. Der helle Unmut bewältigte ihn.

Es ist nicht wahr! Ich habe mich noch nie wegen meines alten Namens geschämt, so wenig hübsch er klang. Das sind eben die Kleinlichen Erfurter Ansichten! Mama hatte recht; ich weiß, was ich thue, und was ich thue, kann ich verantworten, trotzte er. Sie verstehen das nicht, dort hinten. Ich will sobald wie möglich mit Litta nach Erfurt fahren und ihnen Rede stehen.

Bei dem Gedanken an diesen Erfurter Besuch überließ es ihn mit einem neuen Anfall von Examenangst. Seine alten Lehrer, seine früheren Mitschüler, seine Jugendgespielen, die unentwerrbare Verheerung von Bekanntschaft und Verwandtschaft, die den Namen Ess umwuchert, der allgewältige, allvermögende Klatsch der guten, lieben ehrwürdigen Stadt Erfurt — wie werden sie den Namen begucken und betasten, wie werden sie ihn zerpupsen und zerfasern und um und um lehren!